



Farbiges Erscheinungsbild: Der Oratorienchor der Stadt, die Bielefelder Philharmoniker, Solistin Hasti Molavian (vorn) und Dirigent Hagen Enke.

FOTO: BARBARA FRANKE

Große Worte, große Gefühle

Außergewöhnliches Chorkonzert: Der Oratorienchor der Stadt und viele weitere Mitwirkende führten Karl Jenkins' Oratorium „The Peacemakers“ auf. Das Publikum spendete frenetischen Applaus

Von Andrea Schwager

■ **Bielefeld.** Das war ein Konzertabend anderer Art – der Oratorienchor hatte sich ein Stück vorgenommen, das eher ungewöhnlich für sein Repertoire ist: Der Komponist Karl Jenkins steht für Crossover – die Vermischung von Stilmitteln aus der „klassischen“ wie aus der „populären“ Musik.

In der vollbesetzten Oetkerhalle erklang nun sein Oratorium „The Peacemakers“, alle Beteiligten – Bielefelder und internationale Künstler unter der souveränen Leitung von Hagen Enke – wurden am Ende frenetisch gefeiert.

Der Oratorienchor hatte sich für dieses Projekt viele Partner ins Boot geholt: Das Welthaus, die Freimaurer und die Friedensorganisation ICAN Germany, die 2017 den Friedensnobelpreis für ihre Arbeit zum Atomwaffenvertragsvertrag erhalten hat. So stand der Abend im Zeichen des Appells, am Frieden mitzuwirken. Angelika Claußen, Europavorsitzende des Ver-

eins „Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs“, erinnerte daran, dass Deutschland dem Atomwaffenvertragsvertrag noch immer nicht beigetreten sei und dass der Rat der Stadt Bielefeld sich nun dem Appell an die Bundesregierung angeschlossen habe. Alle Institutionen nutzten die Konzertpause, um ihre Projekte im Foyer zu präsentieren.

Es ist ein sehr hoher Anspruch, allein mit Gesang und Musik zum Frieden anzuregen. Im 2011 entstandenen „The Peacemakers“ vertont Jenkins berühmte Worte von Friedens-Ikonen des 20. Jahrhunderts – Mahatma Gandhi, Nelson Mandela, Martin Luther King, Mutter Teresa, Anne Frank – und verbindet sie mit religiösen Texten aus der Bibel, dem Koran und von Franz von Assisi.

Den Leitgedanken „Alle Religionen singen das eine Lied: Der Friede sei mit dir“ hat Jenkins bei Rumi, einem persischen Mystiker des 13. Jahrhunderts gefunden. Konfes-

sionsübergreifend vereint er damit alle Menschen und Nationen. Jenkins vertont die Texte mit unterschiedlichen Stilmitteln, um möglichst viele Menschen anzusprechen.

Der Chor, unterstützt von der Orgel (Rudolf Innig), beginnt mit „Blessed Are the Peacemakers“ in geschärfter Jazz-Harmonik. Bei „Denn sie werden Kinder Gottes heißen“ setzt der Kinderchor (höchst präzise und insgesamt glänzend vorbereitet von Martina Kober) ein, Glocken, E-Gitarre ergänzen den Klangteppich der Streicher.

„Celtic Prayer“ mit irischem Dudelsack

Die folgende „Fanfare“, in der das Wort Frieden in 21 Sprachen gesungen wird, ist ein Marsch mit scharf punktierten Rhythmen und viel Schlagwerk. Es sind meist kleine Motive, die über sparsamen Akkordwechseln zu schweben scheinen. Das Thema „Frie-

den“ bleibt in dem Werk in seinem Affekt, so dass kaum Raum für Kontraste und Entwicklungen entsteht. Für klanglich effektvolle, manchmal plakative Abwechslung sorgt Jenkins, indem er die klassische Orchesterbesetzung durch Instrumente aus anderen Kulturen und Musikstilen ergänzt.

In einer Hommage an den Dalai Lama ertönt neben Glöckchen die japanische Shakuhachi-Flöte (Frank Oberst) mit verschiedenen Flöteninstrumenten, und analog kommen im Gandhi-Satz indische Tabla-Trommeln (Mike Turnbull, Ethnic Percussion) zum Einsatz. Das Saxophon (Andreas Kaling) ist dem Jazz entliehen, und im „Celtic Prayer“ ist ein irischer Dudelsack (Mick Loos) zu hören.

Hasti Molavian weich und schön geführter Mezzosopran (der keiner elektronischen Verstärkung in der feinen Akustik der Oetkerhalle bedarf hätte) kann besonders bei „The Dove“ überzeugen und anrühren. Darin wird – mit Beglei-

tung von Glockenspiel und Flöte – der Flug der Taube beschrieben, gleichzeitig wirkt das Stück wie ein trostspendendes, beruhigendes Abendlied. Die Bielefelder Philharmoniker sind ein verlässlicher Partner in der Gestaltung des Orchesterparts. Es ist dabei eine besondere Freude, die Schlagwerker bei ihren verschiedenen Aufgaben zu beobachten. Die Mitglieder des Oratorienchors, begeistert von der Sache, werden ihrer Aufgabe mehr als gerecht.

Es wäre schön, könnte eine solche Veranstaltung nachhaltig wirken: Interesse für Chormusik bei einem breiteren Publikum wecken, kulturelle Zusammenarbeit im musikalischen Bereich und in der Friedensarbeit fördern. Das begeisterte Publikum erklatschte sich eine Zugabe, Jenkins' „Adiemus“ (als Duett Molavian mit einer begabten Marienschülerin), mit dem er – als Werbemusik für eine Fluglinie – 1994 die Charts verschiedener Kategorien weltweit erklomm.

Überirdische Klavierkunst

Schoneberg-Konzert: Pianist Grigory Sokolov in der Oetkerhalle überschwänglich gefeiert

Von Christoph Guddorf

■ **Bielefeld.** Am Ende standen sechs gleichermaßen phänomenale Zugaben und ein ums andere Mal die Zuschauer im Saal der Oetkerhalle. Wenn Grigory Sokolov die Bühne betreten hat, steht nichts anderes als die Welt der Töne und kompositorischen Ergüsse im Fokus. Bühne und Saal sind erfüllt von der Aura eines der großen Pianisten des vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderts, eines Künstlers, der die „große Bühne“ verabscheut wie der Teufel das Weihwasser.

Sokolov, gekrümmt auf einem bis zum Anschlag hochgekurbelten Klavierhocker kauern, lässt jedwede (Scheinwerfer-)Welt beiseite, sitzt im Halbdunkel und glänzt dennoch wie ein Stern. Er tanzt auf dem Flügel (nicht jener der Oetkerhalle), schwingt immer wieder die Hände wie leichte Flügel empor, streicht die Tasten, zieht bei den drei gespielten Haydn-Sonaten laufend blitzende Perlen wie an einer Schnur, lässt Figurationen und Triller überirdisch flackern und flimmern.

Dramaturgisch dicht – und jeglichem (Zwischen-)Beifall vorbeugend – reihen sich die Sätze und Sonaten attacca aneinander. Das mag für manchen Zuhörer irritierend sein, für Sokolov ist es ein in sich geschlossener Kosmos.

In der g-Moll-Sonate Nr. 32 op. 53/4 bildet dieser etwa ein Balancespiel zwischen einem humorigen, oft ins Staccato gehenden Tonfall und melancholischer Melodik. Und hier und da lugt ein überraschendes Rubato oder Fragezeichen hervor, ohne sich jemals in den Vordergrund zu drängen.

Und schon sind wir von g über h nach c-Moll changiert, und das ohne einen einzigen Pausenhuster! Bewegt ist

hier nur die Musik, das Publikum in der vollbesetzten Halle verharrt in Respekt und Bewunderung. Mal frohzelnd-frech, mal anmutig-anrührend huscht Haydn vorüber. Im letzten Menuett schaut „Der Nachtwächter“ liedthematisch vorbei und löscht tröstend-sanft die letzte Haydn'sche Laterne.

Doch Sokolov wie Zuhörer bleiben hellwach, denn Schuberts vier Impromptus D 935 entfalten ihre wie aus dem „Stegreif“ improvisierten Farben, Stimmungen und melodischen Einfälle. Wie eine Suche nach Frieden und Einsamkeit klingt das erste, so fragil wie das Glück, so (harmnisch) wechselhaft wie das Leben, aber in einem nicht endenden willenden melodischen Fluss.

Zwischen Verspieltheit, Pathos und Virtuosität

Die veränderte Melodik seiner „Rosamunde“-Zwischenaktmusik verliert sich im dritten zwischen zierlicher Verspieltheit, Pathos und Virtuosität in Skalen, gebrochenen Akkorden und Oktaven. Auch ein Charakter düsterer Propaganda und ungarischen Cimbalon-Temperaments schaut vorbei. Dass Sokolov traditionell wie programmweiternd weitere sechs Male auf der Bühne „vorbeischaute“, um unter anderem Schuberts „Ungarische Melodie“ D 817 und As-Dur-Impromptu D 899 sowie Chopins Des-Dur- und c-Moll-Prélude aus Opus 28 zum Besten zu geben, sorgt freilich für überschwänglichen Applaus und stehende Ovationen. Die lebende Legende verharrt dennoch regungslos in ihrer Welt. Sie ist und bleibt ein selten gewordenes Faszinosum.

Synthesizer in allen Varianten

■ **Bielefeld.** Um „Modulare Synthesizer“ geht es heute, Montag, 20 Uhr in der Capella Hospitalis, Teutoburger Straße 55, beim Jour fixe der Cooperativa Neue Musik. Peter Schwieger wird über Entstehung und Entwicklung von Modulen Synthesizern berichten, von den analogen An-

fänge über digitale Varianten und deren Zwischenschritte bis zu aktuellen Neuheiten von der Berliner Superbooth-Messe. Synthesizer verschiedener Gattungen werden vor Ort zum Ausprobieren bereitstehen. Geräte ausprobieren: 18 bis 20 Uhr; Vortrag mit Klangbeispielen: 20 bis 22 Uhr.

Wer singt mit in der Zionskantorei?

■ **Bielefeld.** Die Zionskantorei sucht neue Mitsängerinnen und Mitsänger. Die Proben für neue Projekte beginnen heute, Montag, 7. Mai, 19.30 Uhr (bis 21.45 Uhr) in der Aula der Kollegscheule, Am Zionswald 12. Die Zionskantorei besteht zurzeit aus 50 Sängerinnen und Sängern und pflegt das klassische Repertoire der Kirchenmusik. Anmeldung bei Chorleiter Christof Pülsch, Tel. 144-3774, kantorei@bethel.de.

„Laksa“ mit Gästen im Bunker

■ **Bielefeld.** „Laksa“, die Hausband im Bunker Ulmenwall, spielt morgen, Dienstag, 20.30 Uhr, mit den musikalischen Gästen Willi Budde (Trompete) und Kurt Studenroth (Tenorsaxophon) Stücke von Clark Terry, Nat Adderly und anderen. Eintritt frei.

Von Christina Falke

■ **Bielefeld.** „Eine Mörderstimmung“, lobt Herbert Knebel das Publikum in der Oetkerhalle. Mehr als 500 Besucher sind am Samstagabend gekommen, um „Herbert Knebel's Affentheater“ mit dem Programm „Rocken bis qualmt!“ zu erleben. Die vierköpfige Gruppe bietet diesmal ein Best-of der Songs aus den verschiedenen „Affentheater“-Programmen der letzten 30 Jahre: auf Knebel-Deutsch umgetextete Rock-Klassiker, Mittklatsch-Garantie und Ohrwurm-Charakter inklusive.

Nachdem Fans, Veranstalter und Familienangehörige immer wieder mal bei der Band nachgehakt hätten, warum sie denn nicht mal ein reines Musikprogramm machen würde, hat sich die Band offenbar geschlagen gegeben. Ein Jahr lang werden nun Deutschlands

Bühnen „gerockt bis qualmt“.

Von Rock'n'Roll bis Big-Band-Sound, der vor allem den Gast-Musikern Henjek und Stenjek, den Bläsern der Familie Popolski, zu verdanken ist, hat Herbert Knebel's Affentheater alles im Repertoire, was die Besucher von ihren Stühlen reißen sollte.

Aber die bequemen Sessel in der Oetkerhalle laden doch mehr zum Sitzen als zum Stehen ein. Die Arme der Zuschauer schwenken zwar fortwährend von links nach rechts und von rechts nach links. Auch an ausgiebigem Applaus mangelt es nicht. „Eine zum Teil gefüllte Oetkerhalle“, wie Knebel bemerkt, macht Stimmung, als sei der „Laden“ ausverkauft.

Als sich die Show dem Ende zuneigt, stehen die Besucher aber doch noch auf und holen den Comedian samt musikalischer Unterstützung im-

mer wieder zurück auf die Bühne. Hier verlässt keiner die Halle, bevor nicht der letzte Akkord verklungen und das Licht im Saal wieder angeknipst ist.

Knebel muss sogar deutlich werden: „Noch einen Song – und dann ab auf'n Parkplatz!“

Mehr als zwei Stunden Programm, das steckt der „alte



Das rockt: Herbert Knebel (r.) mit Gitarrist „Ozzy Ostermann“ am Samstag auf der Oetkerhallenbühne.

FOTO: CHRISTINA FALKE

Da qualmt die Halle

Konzert: „Herbert Knebel's Affentheater“ setzte diesmal ausschließlich auf Musik und brachte die zur Hälfte besetzte Oetkerhalle mit umgetexteten Rockhymnen und einem Roy-Black-Hit zum Beben

Knebel“ samt seiner Mitstreiter nicht so leicht weg – „Hat einer Salbe oder Zäpfchen“, fragt er mit gespielten Rückenproblemen das Publikum.

Knebel hat zu Melodien bekannter Rocksongs eigene Texte formuliert, die zwar die Originallyrik, übersetzt ins Deutsche, aufgreift, gleichzeitig aber auf seine Ruhrpottwelt überträgt – auch in puncto Dialekt. So entstehen ganz eigene Hommagen an Titel wie Bob Dylans „Knockin' on Heaven's Door“ („Nackend am Baggerloch“), „Come Together“ der Beatles (Komm together ohne Strom), Deep Purples „Smoke on the Water“ mit „Rauch ausse Wohnung“ oder Scott McKenzies Hippie-Hymne „San Francisco“, die zu einem erneuten Protestsong im neuen Gewand gegen den Weg ins Altenheim „Sankt Franziskus“ avanciert. Natürlich darf, ganz im Stil von Ruhrpott-Ri-

validität, ein Seitenhieb auf Grönemeyers „Bochum“ nicht fehlen – lebt Frührentner Knebel mit Ehefrau Guste doch in Essen.

„Seid ihr bereit für den King“, hallt es schließlich zum ersten Zugabe durch den Saal, und Herbert Knebel, der mit bürgerlichem Namen Uwe Lyko heißt, tritt im weißen Overall zurück ins Rampenlicht. „Mein ehemaliger Konfirmationsanzug“, witzelt er und singt plötzlich „Ganz in Weiß“ von Roy Black – „war ja gar nicht von Elvis.“

Mit Bob Dylans Hymne „Forever Young“ verabschiedet sich Knebel mit seiner Band unter berechtigten Standing Ovationen von seinen Bielefelder Fans. Im November schon kehrt er zurück nach Ostwestfalen – in Bünde, Herford, Gütersloh und Paderborn ist er dann wieder mit gewohntem Tour-Programm zu sehen.